

# America Alert

Informationsservice des Washingtoner Büros der FES

Ausgabe 4/2005 – 08. Juni 2005

## **Klasse und gesellschaftliches Bewusstsein in Amerika**

Die New York Times veröffentlichte seit Mitte Mai eine Artikelserie mit dem Titel *Class Matters*. Die Serie setzt sich mit der Frage auseinander, inwieweit Amerika eine Klassengesellschaft ist. Die Meinungen dazu gehen auseinander. Die einen reden von einer „scheinbar klassenlosen“ Gesellschaft und andere sehen eine Aufspaltung der allgemein akzeptierten Klassifizierung in Oberschicht, Mittelstand- und Arbeiterklasse in viele Mikroklassen, die sich durch Tätigkeit und Lebensstil definieren.

Die zehnteilige Artikelserie befasst sich u.a. mit der grundsätzlichen Frage, inwieweit der Begriff Klasse heute die gesellschaftliche Wirklichkeit wie auch das gesellschaftliche Bewusstsein in Amerika bestimmt.

Das Amerika, wie wir es heute kennen, scheint auf den ersten Blick klassenlos zu sein. Jeder noch so kleine Geldbeutel kann sich im Land der unbegrenzten Möglichkeiten Dinge leisten, von denen die Elterngeneration nur träumen konnte. Billigprodukte lassen die Klassenunterschiede und –grenzen immer mehr verwischen. Statusunterschiede lassen sich nicht mehr so leicht an Kleidung, Auto, Religion und Hautfarbe erkennen. Der globale Markt macht es möglich. Dabei spielen aber nicht nur billige Luxusprodukte – Made in China – eine Rolle. Die Deregulierung tat ein Übriges für günstige Flugtickets und Ferngespräche. Außerdem ist es heute auch Geringverdienern möglich, sich zahlreicher Instrumente der Kreditaufnahme zu bedienen. Schwieriger ist die Frage nach den sozialen Aufstiegsmöglichkeiten im heutigen Amerika zu beantworten. Ist es wirklich ein Klassenaufstieg, wenn sich ein Großteil der Arbeiterklasse mehr leisten kann als sie es von ihren Elternhäusern kennen?

Klassenzugehörigkeit wiegt heute schwerer trotz zahlreicher Einzelbeispiele unbegrenzter Aufstiegsmöglichkeiten, wie z. B. Henry Kissinger, Madeleine Albright oder Bill Clinton und Condoleezza Rice. Mobilität zwischen den Klassen ist beschränkt. Das wohl wichtigste Kriterium ist Bildung. Ein erfolgreicher und nach amerikanischem Standard prestigeträchtiger Abschluss ist immer noch stark klassenabhängig, auch wenn Stipendien- und andere Förderprogramme dies auszugleichen versuchen.

Was den Amerikanern aber immer noch nicht zu nehmen ist, ist ihr unerschütterlicher Glaube an den amerikanischen Traum. Dass nur die wenigsten überhaupt in diesen Genuss kommen, ist für die meisten unvorstellbar. Jeder kann es schaffen – harte Arbeit vorausgesetzt. Doch Statistiken belegen, dass die Mobilität auf der sozialen Klassenleiter weit geringer ist, als bisher angenommen wurde und die meisten Menschen wahrhaben wollen. Dass es arm und reich gibt, wird allgemein hingenommen. Solange die sozial Schwächeren den amerikanischen Traum als Möglichkeit und Chance begreifen, eines Tages aufzusteigen, werden Klassengrenzen nicht als Barrieren wahrgenommen. Ein jährlicher Blick in die vom *Forbes Magazin* veröffentlichte Liste der reichsten Amerikaner macht deutlich, dass seit Jahrzehnten immer mehr *Self-made Milliardäre* auftauchen, die nicht repräsentativ für die Bevölkerung Amerikas stehen, aber eben als solche wahrgenommen werden.

Die neue Leistungsgesellschaft (*meritocracy*) hat unter den sozialen Gruppen einen Wettbewerb um die schönste Wohngegend, den besten Kindergarten, die elitärste Schule usw. ausgelöst. Laut einer NYT Umfrage nehmen 40% der Amerikaner an, dass die Chancen des sozialen Aufstiegs in den letzten 30 Jahren gestiegen sind, obwohl neueste Recherchen zeigen, dass dies nicht der Fall ist. 35% gehen von gleich gebliebenen Chancen aus, nur 23% nehmen einen Rückgang an.

Wenn in Amerika von „Klassen“ gesprochen wird, wird immer auch die angeborene Klasse impliziert. Obwohl schwer vorstellbar, herrscht doch gerade in Amerika, dessen 1776 von den Gründungsvätern verfasste Unabhängigkeitserklärung von der Gleichheit aller Menschen spricht, in hohem Maße ein vererbbares Klassensystem. Berkeley Professor *David I. Levine* sieht bei der geborenen amerikanischen Elite Privilegien, wie sie sehr wenige Menschen in der Welt jemals erfahren werden. Doch er sagt auch, dass die Menschen, die in die unteren Schichten hineingeboren werden, mit Benachteiligungen zu kämpfen haben, wie man sie sich in Westeuropa, Japan und Kanada kaum vorstellen kann.

Reichtum in Amerika ist relativ, so verstehen es die Meisten. Dass es eine so genannte *Upper-Crust* gibt und immer geben wird, ist dabei unbestritten. Doch die Industrie hat erkannt, sich auch auf das Kleingeld-Klientel einzustellen, denn der materielle Konsum in diesem Land ist derart angestiegen, dass sich viele gering verdienende Familien selbstsicher im Mittelklasseumfeld einstufen. Sie können genauso einen „kleinen“ BMW fahren und Kreuzfahrten sind nicht mehr nur den Reichen vorbehalten. Für diese Menschen ist dies die Erfüllung ihres persönlichen amerikanischen Traumes.

Mit dem veränderten Zugehörigkeitsverständnis hat sich auch die Parteianhängerschaft umformiert. Waren Menschen mit Universitätsabschluss vor 50 Jahren noch Anhänger der Republikaner, tendieren sie heute eher zu den Demokraten. Dagegen sind Facharbeiter, obwohl sie vor einem halben Jahrhundert Demokratisch wählten, heute zum Teil auch Wähler der Republikanischen Partei.

Die anhaltende Verschiebung der Produktion in Niedriglohnländer verschärft Klüfte in der Bezahlung, Bildung und Gesundheit. Diese neuen Gegensätze werden jedoch dadurch

überbrückt, dass die meisten Amerikaner über mehr Einkommen verfügen als ihre Eltern. Klassenunterschiede gibt es in vielfacher Hinsicht, darüber täuscht auch diese Tatsache nicht hinweg. Ein weiteres Indiz für eine tatsächlich vorhandene amerikanische Klassengesellschaft sind die Unterschiede im Gesundheitssystem. Neueste Forschungsergebnisse zeigen, dass sich die Lebenserwartung und die Gesundheit der Menschen mit jeder höheren Klasse verlängert und verbessert.

In den Vereinigten Staaten ist Gesundheit und ein langes Leben auch eine Frage der Klassenzugehörigkeit. Höheres Einkommen und Bildung stehen hier für geringere Anfälligkeit von Herzkrankheiten, Schlaganfällen, Diabetes und Krebs. Es lebt sich also *oben* besser als *unten*, womit der amerikanische Traum für die Meisten zwar Hoffnung bedeutet, doch am Ende vielfach nur eine Illusion Lebens bleibt. Wissenschaftliche Studien belegen, dass die Risikofaktoren für einen Herzanfall – Rauchen, falsche Ernährung, zuwenig Bewegung, Übergewicht, Bluthochdruck, erhöhte Cholesterinwerte und Stress – in den weniger gebildeten und ärmeren Gesellschaftsschichten alltäglich sind. Es ist auch nachgewiesen, dass diese Bevölkerungsgruppen in Krankheitsfällen mit weniger Hilfe rechnen müssen und sie außerdem schwerlich in der Lage sind, ihren Lebensstil nach z.B. einem Herzanfall zu ändern. Menschen auf diesen Ebenen haben oft mehrere Jobs und leben von Mindestlöhnen, weshalb sie einfach nicht genug Zeit und Geld haben, sich um ihre Gesundheit zu kümmern. *Bruce G. Link* von der Columbia University sagt zu den Konsequenzen der gesundheitspolitischen Entwicklungen in den USA: „Wir schaffen Ungleichheiten. Es ist fast als würde es Gesundheit– die einmal Schicksal war – in eine Handelsware umformen, ähnlich dem Vertrieb von BMWs und Ziegenkäse.“

Gerade durch das Beispiel des Gesundheitswesens wird deutlich, dass der amerikanische Traum zum Teil auch ein Trugbild ist, das besonders von der Politik gefördert und aufrechterhalten wird. Konsumgüter können Klassengrenzen zwar scheinbar verwischen, aber die Existenz von Klassenschranken – wie die gravierenden Unterschiede in der Bildung und der gesundheitlichen Versorgung zeigen – ist nicht zu bestreiten.

Seit den 80er und 90er Jahren, als es in den USA zu einem wirtschaftlichen Um- und Aufschwung kam, entstand eine neue Klasse: *the hyper-rich* oder die Superreichen. Diese

Neureichen ähneln den Parvenüs des Goldenen Zeitalters der 1880er Jahre, das für die Anhäufung von enormem Kapital einzelner Industrieller steht. Doch die heutigen Neureichen sind weitaus zahlreicher und sie wollen relativ anonym leben. Sie sind davon überzeugt sich ihren Reichtum selbst erarbeitet zu haben, weshalb sie sich auch nicht scheuen ihn mit vollen Händen auszugeben. Riesige Yachten – vor hundert Jahren waren es noch private Bahnwaggons – und gigantische Villen sind die Statussymbole dieser Klasse der *hyper-rich*. Nicht ungewöhnlich sind finanzielle Zuwendungen an Museen und Universitäten, was oft mit einem Posten im Beirat verbunden ist. In Zeiten der Präsidentschaftswahlen organisieren sie aber auch Festveranstaltungen, um Geld zu sammeln und sicherzugehen, dass ihr Kandidat unterstützt wird. Auf die so genannte alte Geldgesellschaft sind die *hyper-rich* nicht angewiesen. Wenn sie z.B. einem *Country Club* nicht beitreten können, nur weil sie nicht den alten hochangesehenen Familienklans angehören, dann gründen sie kurzerhand einen eigenen Club und bleiben unter sich. Damit schaffen sie sich mehr und mehr ihre eigene Welt, für die der Zutritt nicht vom Herkommen abhängt. Auch der Geldadel bleibt unter sich.

8. Juni 2005, Washington, DC  
**Dieter Dettke und Michael Czogalla**

## Die ersten neun Artikel im Überblick:

1. *Class in America: Shadowy Lines That Still Divide* (NYT, 15. Mai 2005),  
konzentriert sich im Wesentlichen auf die heutigen gesellschaftspolitischen Gesichtspunkte der sozialen Einteilung in Klassen und ist gleichzeitig eine gute Einführung in die Materie.
2. *Life at the Top in America Isn't Just Better, It's Longer* (NYT, 16. Mai 2005)  
nimmt sich speziell den Problemen der unterschiedlichen Einstufungen im Gesundheitssystem an.
3. *A Marriage of Unequals* (NYT, 19. Mai 2005)  
beschäftigt sich mit klassenübergreifenden Partnerschaften, die sich oft ähnlichen Problemen gegenübersehen, wie dies bei Mischehen – ob ethnisch oder national – der Fall ist.
4. *On a Christian Mission to the Top* (NYT, 22. Mai 2005)  
geht der Frage nach, inwieweit evangelikale Christen eine Verbesserung der Klassenstufen in der zweiten Hälfte des 20. Jh. erfahren haben. In den späten 20er Jahren galt die so genannte wiedergeborene – born-again – Christenheit als Religion der Enterbten. Bis Heute haben sich Einkommen und Bildung der Mitglieder diese Denominationen stetig verbessert, so dass Evangelikal nicht mehr synonym für Angehörige unterer Klassen steht.
5. *The College Dropout Boom* (NYT, 24. Mai 2005)  
bespricht die stetig anwachsende Schicht der Hochschulabgänger ohne Abschluss. Seit den 60er Jahren ist die Zahl dieser Schulabbrecher stark angestiegen, wobei diese jungen Amerikaner meist aus armen Verhältnissen bzw. der Arbeiterklasse stammen. Nur 41% der eingeschriebenen Universitätsstudenten aus diesen unteren Schichten machen nach vier Jahren ihren Abschluss. Dagegen stehen 66% der Studenten aus Elternhäusern mit höherem Einkommen. Harvard Präsident *Lawrence H. Summers* betont die Notwendigkeit einer politischen Diskussion der

rapide auseinanderdriftenden Kluft zwischen Kindern armer und Kindern reicher Familien.

6. *15 Years on the Bottom Rung* (NYT, 26. Mai 2005)

wirft einen beunruhigenden Blick auf die enorme Masse der illegalen Einwanderer aus Mexiko (ca. 400.000 pro Jahr), die schon aufgrund ihrer Vielzahl und ihres illegalen Status in vielen US amerikanischen Städten eine neue *underclass* bilden und damit vor scheinbar unlösbaren Problemen stehen, wie z.B. der Frage nach der Gesundheitsversorgung, Zugang zu Sozialeinrichtungen, usw.

7. *When the Joneses Wear Jeans* (NYT, 29. Mai 2005)

durchschaut den scheinbaren Klassenaufstieg. Soziale Klassen lassen sich nicht mehr so leicht an Besitztümern festmachen. Steigende Einkommen und *easy credit* versetzen viele Amerikaner in die komfortable Lage, Luxusartikel zu erwerben. Doch der Markt reagiert nicht nur auf diese sich selbst als (höhere) Mittelschicht bezeichnende Bevölkerungsgruppe, sondern bedient auch weiterhin die Superreichen mit dem Extra an Lebensgefühl, wie z.B. einem \$ 800 Haarschnitt?

8. *The Five-Bedroom, Six-Figure Rootless Life* (NYT, 1. Juni 2005)

wirft einen Blick auf die wachsende Aufsteiger-Mittelklasse (*Relo-Class, von relocated*), die sich hauptsächlich aus ihrem hohen Einkommen definiert. Diese *upper-middle-class* Zigeuner, wie die Times sie nennt, passen ihre Umgebung ihrem steigenden Einkommen an, d.h. sie ziehen ca. alle fünf Jahre um, was immer auch mit dem Einzug in ein noch größeres und teureres Haus verbunden ist. Sie sind Pharmavertreter, Ingenieure, IT-Manager, Biologen, Techniker, usw. und gehören meist multinationalen Konzernen an, wie z.B. I.B.M., das scherzhaft auch für *I've Been Moved* steht.

9. *Old Nantucket Warily Meets the New* (NYT, 5. Juni 2005)

handelt von der Klasse der neureichen Amerikaner, den so genannten *hyper-rich*, die sich dadurch auszeichnen, eine durch wirtschaftliche Verschiebungen seit den 80er und 90er Jahre abgeschottete Gesellschaft zu bilden, in der alles käuflich ist.

Aspen, Palm Beach, Sun Valley und auch Nantucket auf Cape Cod sind traditionelle und neue *hyper-rich* Ghettos, die außerhalb der Reichweite von Ottonormalverbraucher liegen.

Die Serie erscheint seit dem 15. Mai 2-3 Mal wöchentlich in der New York Times. Die NYT hat eine Sonderseite im Internet angelegt, die über folgenden Link abgerufen werden kann:

**Quelle:** [www.nytimes.com/class](http://www.nytimes.com/class)